

nommen. Für den Vertrieb wollte man die ganze Auflage an Buchhändler verkaufen, denen man für diese Übernahme des Risikos einen festen Betrag — in einem Falle 20 Prozent des Reingewinns — bieten wollte. Vergebens setzte Lessings Berliner Freund Nicolai seine ganze buchhändlerische Erfahrung warnend dem dilettantischen Plan entgegen. Der Kauf zu teuren Papiers, die Wahl eines unpraktischen Formats, die Schädigung der »Hamburger Dramaturgie« durch einen Leipziger Nachdrucker, vor allem die Ablehnung der ungewohnten Vertriebsform durch den Buchhandel brachten das Unternehmen zu verlustreichem Scheitern. Lessing hatte von ihm, wie er seinem Vater bekannte, eine Einnahme erhofft, von der er unabhängig würde leben können! Statt dessen setzte er seine ganze Barschaft zu und stürzte sich überdies in Schulden.

Die schöne, in Breslau gesammelte Bibliothek mußte verkauft werden. Ein großer Teil der Bücher ging nach Polen und landete ein Menschenalter später unvollständig in St. Petersburg. Die Veräußerung der wertvollsten Stücke, vollständiger Reihen der führenden literarischen Zeitschriften »Mercur de France« und »Journal des Scavants«, zog sich hinaus; die Bände blieben dadurch in Deutschland, und Lessing konnte sie selbst für die Bücherei erwerben, in der sie sich noch heute, freilich ohne Spuren des großen Vorbesizers, befinden: für die Bibliothek zu Wolfenbüttel*). Der Ruhm, den Friedrich der Große sich hatte entgehen lassen, den ersten zeitgenössischen deutschen Schriftsteller als seinen Bibliothekar zu gewinnen, ist dem Schwager des Königs, Herzog Karl von Braunschweig, zuteil geworden. Im Mai 1770 ist Lessing seinem Rufe zur Leitung der Bibliothek gefolgt, die ihm seit der holländischen Reise in so guter Erinnerung geblieben war.

Die Wolfenbüttler Bibliothek war beim Tode ihres Gründers, des Herzogs August, 1666, die größte der Welt gewesen und zu Lessings Zeiten noch immer eine der größten und kostbarsten. Ihr Wert beruhte vor allem auf den mittelalterlichen Handschriften und den Drucken des fünfzehnten und frühen sechzehnten Jahrhunderts. Lessing genoß zuerst ganz das Hochgefühl, Hüter dieser Schätze zu sein. »Die Stelle selbst, meldete er seinem Vater, ist so, als ob sie von jeher für mich gemacht wäre.« An die Handschriften ging er alsbald mit Eifer heran. Bereits in den ersten Wochen gelang ihm dabei die Entdeckung einer Schrift des 11. Jahrhunderts, deren Existenz bezweifelt war, der des berühmten Kezers Berengar von Tours über das Abendmahl. Der glänzenden Abhandlung »Berengarius Turonensis«, worin er von dem Funde der wissenschaftlichen Welt Mitteilung machte, merkt man seine Entdeckerfreude an, gegen Nicolai nannte er sie »dasjenige Buch von allen meinen Büchern, bei dessen Niederschreibung ich das meiste Vergnügen gehabt habe.«

Bald aber wich Lessings Befriedigung über sein Wolfenbütteler Amt einer doppelten Enttäuschung. Einmal entsprach es eben doch nicht seinem in die Zukunft gerichteten, vorwärts drängenden Geist, hier von so vielen alten Büchern, Zeugnissen vergangener Geistesepochen, umgeben zu sein. Als ihm Mendelssohn ein modernes moralphilosophisches Werk des Schotten Ferguson über sandte, begrüßte er es als ein Buch, »wieses mir hier gefehlt hat, wo ich größtenteils nur solche Bücher habe, die über kurz oder lang den Verstand, sowie die Zeit töten.« Vor allem aber kam Lessing in dem kleinen, stillen Städtchen von 6000 Einwohnern zum Bewußtsein, daß seiner geselligen Natur der Umgang mit Menschen noch unentbehrlicher sei als der mit den Büchern. Eine Stimmung bemächtigte sich seiner, ähnlich der, in welcher er einst den »Jungen Gelehrten« geschrieben. Es ist die zweite heftige Krisis in seinem Verhältnis zu den Büchern. Der Unwille und die Angst, »unter Schwarten in dem kleinen Wolfenbüttel vermodern« zu müssen, wurde zeitweise übermächtig in ihm. Die Reise nach Wien und Italien, die ihn ein volles Jahr von Wolfenbüttel fern hielt, und das leider auch nur eine glückseligste Jahr seiner Ehe mit Eva König ließen diese Stim-

mung zurücktreten. In seinen letzten Lebensjahren erscheint sie gemildert durch den regen Verkehr mit seinen Braunschweiger Freunden, besonders mit Leisewitz, dem Dichter des »Julius von Tarent«. Der Gedankenaustausch über das Gelesene mit Geistesverwandten gibt Lessing die Freude an den Büchern wieder; aber diese Freude bleibt freilich gedämpft.

In seinem poetischen Testament, dem »Nathan«, hat Lessing keinen Zweifel darüber gelassen, daß er den Umgang mit denkenden, an Erfahrung reichen Menschen höher stellt als die Lektüre der Bücher. Er läßt den weisen Nathan seine Recha ohne Bücher erziehen: »Mein Vater liebt die kalte Buchgelehrsamkeit, die sich Mit toten Zeichen ins Gehirn nur drückt. Zu wenig . . .« berichtet Recha an Sittah; diese gibt Nathan recht, denn »So lernt mit eins die ganze Seele«, und Recha fügt als die Erfahrung des Vaters hinzu, daß Bücher uns »nur selten unverkünstelt lassen«.

Lessing hat diese Worte sicherlich sehr ernst gemeint. Freilich darf man auch nicht vergessen, daß sie sich zunächst auf die Erziehung junger Mädchen beziehen. Männern hat er schon mehr Bücherkenntnisse zugemutet, ohne daß sie dadurch verkünstelt würden, und wenn die junge Recha sich als ein Mädchen schildert, das kaum zu lesen verstehe, so ist Lessing selbst ein Mann gewesen, der ungeheuer viel gelesen hatte, der im intensivsten Sinne des Wortes »lesen konnte« und das Gelesene in Blut und Mark des eigenen Geistes verwandelte.

Gerade seine letzte Lebenszeit erweist ihn wieder als einen Kämpfer, dem die Bücher als Waffen unentbehrlich sind. Die unvollendeten Arbeiten zur Entstehungsgeschichte des Christentums, der Bibel und der Kirche, über denen er erst zweiundfünfzigjährig hinwegstarb und die als sein »Theologischer Nachlaß« 1784 veröffentlicht wurden, zeigen in Text und Anmerkungen den Gelehrten, der in lebendig fortschreitender Geistesarbeit Ideen austreut, die noch Generationen anregen sollen, umgeben von Büchern, die seinen Geist nicht hemmen, sondern beflügeln.

Und so, wie er von uns gegangen, als der Selbstdenker, der die Bücher recht zu nutzen weiß, steht er an seinem zweihundertsten Geburtstage seinem Volk und der Menschheit vor Augen.

„Das Tor der Bücher.“

Buchwerbung durch Kreuzworträtsel.

Von Hans Lesser-Frohnau.

Wohl zum erstenmal ist das Rätsel, und besonders das Kreuzworträtsel, in den Dienst der Buchwerbung gestellt worden. In der von vielen Sortimentern verbreiteten Bücherzeitung »Alle Jahre wieder«, einmalige Ausgabe Weihnachten 1928, im Auftrag der Vereinigung Evangelischer Buchhändler zusammengestellt von Hans Lesser-Frohnau, fand sich ein Kreuzworträtsel: Das Tor der Bücher, und verschiedene »Denkaufgaben für Bücherfreunde«. Die Verleger hatten 500 Bücherpreise gestiftet. Wie die Werbestelle der Vereinigung Evangelischer Buchhändler berichtet, sind überaus zahlreiche Antworten eingelaufen, die wertvolle Schlüsse auf die Bekanntheit mit Büchern gestatten.

Leicht wurden, fast stets fehlerfrei die Aufgaben gelöst: »Vier Meister religiöser Kunst«, (Richter, Schäfer, Steinhäuser, Gebhardt), »Drei Frauen im Dienste der Liebe aus unseren Tagen« (Marie Gallison, die tatkräftige Freundin deutscher Kinder in der Besatzungsnot, Mathilda Wrede, die finnische Gouverneurstochter, die Gefangenen, Verbrechern und verwilderten Menschen als Bote der Liebe erschienen ist, Schwester Eva von Ziele-Windler, deren glaubensvoller Hingabe Tausende von gefährdeten Kindern ein Heim verdanken), »Vier evangelische Schriftstellerinnen« (Monika Hunnius, die Baltin, Anna Schieber, Agnes Sapper, Helene Christaller, alle vier im deutschen Hause wohlgeehrte Gäste). Auch die »Sechs Dichter der Heimat«: Gotthelf, Hesselbacher, Speckmann, Sohrens, Wittig, Rossegger sind allen Einsendern bekannt gewesen.

Die letzte Denkaufgabe war vielen ein Stein des Anstoßes. Ein Volkserzieher (vier Buchstaben) sollte genannt werden, mit dem 2., 3. und 4. Buchstaben sollten die Namen anfangen eines religiösen Erziehers, eines Volkspredigers und eines sozialen Erziehers. Jahn sollte die richtige Lösung heißen, Kant wurde wohl von der Hälfte der Einsender genannt. Bei der Lösung Jahn war R a u m a n n der soziale Erzieher (nur ein Gymnasiast nannte

*) Über Lessing als Bibliothekar in Wolfenbüttel bitte ich, mich hier kurz fassen und auf meinen diesbezüglichen Beitrag in dem soeben erschienenen Sammelband verweisen zu dürfen: »Die Lessingstadt Wolfenbüttel und ihre Dichter Lessing, Raabe, Busch«; Wolfenbüttel, Sedners Verlag, 1929.